

Druckereiverk: Für Arab... Drucker... Druckereiverk...

Inserate: Die fünfjährige... Inserate... Druckereiverk...

re in Wien 1859.

Table with 2 columns: Dienstag, Mittwoch. Lists various numbers and prices.

Goldschneider.

rauen-Vereins

1858. 6379 fl. 5 fr. 276 " 41 " 375 " 10 " 7030 fl. 56 fr. 566 fl. 14 fr. 6464 fl. 42 fr. 6787 fl. 93 1/2 fr.

wohlthätigen Frauenvereins: Frau Stampfl, Schulze.

Zahnarzt J. G. Poppe... Zahnarzt... Zahnarzt...

(43 2-3)

Kundmachung.

dem Erlaße der hohen... Kundmachung... Kundmachung...

Beilage.

Politische Rundschau.

(Das Eintreten des Moniteur. — Ueber das Gerücht eines Schutzbündnisses zwischen Oesterreich und Preußen. — Journalstimmen.)

Der „Moniteur“ bringt die Notiz der „Wiener Ztg.“ über das am 11. d. M. erfolgte Einrücken der Brigade Ramming in Mailand, sowie das Dementi, welches wir Korrespondenzen verschiedener Journale aus Mailand über die Feier der Sylvester-Nacht in jener Hauptstadt gegeben haben.

Dieselbe Nummer des „Moniteur“ reproduziert auch, ohne irgend eine Bemerkung daran zu fügen, folgende Erklärung der „Oesterr. Ztg.“

„Es liegen uns nun Nachrichten, meist aus authentischen Quellen stammend, vor, welche darthun, wie wenig die Worte, welche Kaiser Napoleon am Neujahrstage zum Freiherrn von Hübnern sprach, berechnet waren, einen unangenehmen Eindruck hervorzurufen, und die Worte, deren sich der „Moniteur“ diesmal bedient, sind eindringlicher als je gewährt um den Kriegsgewitter entgegenzutreten; sie klingen sogar fast wie eine Drohung gegen Venedig, welche sie verbreiten. Wehr aber als dies Alles ist es die Situation an sich, welche uns jeden Zusammenstoß der Gewalten, die Europa regieren, so zweifelhaft macht, daß wir ihn selbst geradezu für mehr als unwahrscheinlich, daß wir ihn beinahe für unmöglich halten.“

Wir können nicht umhin, bemerkt die „Wiener Ztg.“ zu gestehen, daß uns die Citation dieser Erklärung der „Oesterr. Zeitung“ in dem officiellen Organe der französischen Regierung um vieles befriedigender zu sein scheint, als die Note des „Moniteur“ selbst, von welcher die „Oesterr. Ztg.“ spricht. Die Thatsache dieser Citation ist ein weiteres Beleg für die allgemeine Lage von heute. Die Wogen der Zeit sind in den ersten Tagen des neuen Jahres hochgegangen. Heute legen sie sich wieder. Wir verlegen wohl nicht die Bescheidenheit, die den Staat wie den Einzelnen zielt, wenn wir es aussprechen, daß die feste Haltung, welche Oesterreich in diesem Momente zeigte, vieles beitrug, um der Welt die Ruhe wiederzugeben, aus der sie am Beginne des Jahres aufgeschreckt wurde, deren sie so sehr bedarf und deren Wiederherstellung sie jetzt begrüßen will. Als Organ der Oeffentlichkeit erfüllen wir nur eine Pflicht, wenn wir hier einen warmen Dank Allen ausdrücken, die ohne Zögerung und entschieden dieser Haltung Oesterreichs ihre Zustimmung gaben und durch ihre Zustimmung uns nicht nur in dem Vertrauen kräftigten, das wir in uns selbst zu setzen haben, sondern den friedlichen Zweck auch mächtig förderten, auf den die Haltung Oesterreichs gerichtet war. Die jüngsten Tage haben uns eine Lehre gegeben und eine Erfahrung machen lassen; die Lehre wird nicht vergessen werden, die Erfahrung bleibt.

Aus Paris verbreitete sich in den jüngsten Tagen in der europäischen Presse die Nachricht, es sei zwischen Oesterreich und Preußen das Projekt eines Schutzbündnisses vereinbart worden und der Definitiv-Vertrag werde nächstens unterzeichnet werden, jedoch nur bedingungsweise für den Fall eines Krieges. Auch wir, bemerkt die „Ost-Deutsche Post“, haben von dieser Nachricht neben den mancherlei Pariser Gerüchten Notiz genommen, ohne uns der Gläubigkeit anzuschließen, mit welcher das Publikum im Allgemeinen und viele Journale die Thatsache sofort als sicher annehmen. Wir glaubten sogar in der Situation selbst Momente zu finden, welche jene Nachricht unwahrscheinlich machen. Ohne den Ernst der Nachricht zu verkennen, hatten die Kabinete von Wien und Berlin doch genug starke Nerven und hinreichende politische Voraussicht, um sich nicht wie die bloß von Mittag bis

Abend spekulierende Börsenwelt einer das besonnene Urtheil aufhebenden Angst hinzugeben. Zeugniß für die ruhige Auffassung und Beherrschung des Momentes gab von Seite Preußens die takt- und würdevolle Thronrede des Prinz-Regenten und von Seite Oesterreichs die rasche, umsichtige und kraftvolle Befolgung der goldenen Regel: „Hilf Dir selbst!“ Man durfte der Wirkung dieses Auftretens vertrauen und diese wohlthätige Wirkung ist auch nicht ausgeblieben. Dabei darf nicht übersehen und kann nicht genug freudig gerühmt werden, wie imponierend mächtig das öffentliche Urtheil wirkte, welches die Presse aussprach. Unter diesen Umständen wäre ein besonderes Kriegsbündniß zwischen Oesterreich und Preußen in der That ein verführer, ja ein unpolitisch überreiter Akt, und wir können auch aus guter Quelle versichern, daß ein solches Bündniß weder präliminirt noch abgeschlossen worden ist.

Das Entstehen des Gerüchtes ist dem politischen Psychologen leicht erklärlich und jedenfalls interessant und bedeutsam. Es trat in der öffentlichen Meinung die natürliche Gegenwirkung gegen die französische Provokation und ihre beunruhigenden Folgen ein. Je unbegründeter diese Provokation thatsächlich war, desto eifriger suchte das aufgeschreckte öffentliche Urtheil nach Gründen. Man kritisirte alle Verhältnisse, zerlegte alle schwebenden Fragen, anatomisirte die Herzen und Nieren der Persönlichkeiten, um einen wirklichen rechtlichen oder auch bloß menschlichen Grund eines Zerwürfnisses zu finden, und je weniger man einen solchen finden konnte, desto unruhiger exaltirte sich die Phantasie, um durch selbstgeschaffene Schreckgestalten die plötzlich hereingebrochene Angst nachträglich zu rechtfertigen. Die natürliche Reaktion des Verstandes konnte nicht ausbleiben. Wenn man eine Zeit lang ein Bündniß der Gewaltthätigkeit mit der Treulosigkeit als möglich voraussetzen mußte, so suchte man als Gegenmittel das Gegenbündniß des Rechtes und der Treue. Wenn Oesterreich mit offener Verletzung alles Rechtes angegriffen wird, so muß Preußen, muß ganz Deutschland diese Verletzung mitfühlen und zur Wehr bereit sein; diesen vernünftig richtigen und politisch praktischen Schluß verkörperte man sich und setzte, was eventuell nothwendig sein und auch gewiß wirklich werden würde, als durch ein Schutz- und Schutzbündniß zwischen Oesterreich und Preußen bereits vollendete konkrete Thatsache voraus.

Für Deutschland ist die Annahme dieses Gerüchtes und die allgemeine Anerkennung der nationalen Wichtigkeit seines Gegenstandes jedenfalls eine sehr erfreuliche Thatsache. Es liegt darin deutlich die antizipirte Vollendung dessen, was die gesammte deutsche Presse in diesen Tagen der Verhütung als die Aufgabe, als Recht und Pflicht Deutschlands proklamirt hat. Für Frankreich aber mag dadurch eine nützliche Lehre gegeben sein, die eindringliche Lehre, sich der Traditionen jener Geschichte zu entschlagen, wo man mit Erfolg auf die Uneinigkeit, auf die „konstituirte Anarchie“ Deutschlands spekuliren konnte.

Grundlose Gerüchte haben in jüngster Zeit so viel Unheil angerichtet, daß es wahrhaft wohlthuend ist, einmal wohlthätige Wirkungen eines Gerüchtes zu betrachten. Das hier besprochene Gerücht, wenn der Gedanke desselben dies- und jenseits des Rheines richtig gewirkt wird, kann höchst wohlthätig wirken, und es liegt, für den Augenblick wenigstens, auch gewichtige Zeichen vor, daß dies bereits wirklich der Fall ist.

„Piemont“ sagte die „Times“ bei einer abermaligen Besprechung der sardinischen Thronrede — Piemont steht an einem Scheidewege. Es sind zwei Pfade, die bei jedem Schritt weiter und weiter auseinander gehen; und der Weg ist nicht zurückzumachen, so daß der Wanderer, der sich für die eine Richtung ent-

scheidet, nie mehr hoffen darf die andere einzuschlagen. Der eine Pfad führt zu auswärtiger Eroberung, der andere zu innerer Verbesserung — der eine zu dem, was sich französische Politik, der andere zu dem was sich englische Politik nennen läßt. Sympathien und Antipathien, Rache für erlittene Niederlagen, Ehrgeiz, und Aussicht auf zukünftigen Ruhm sprechen laut in Piemont und geben ihm den Rath, sich an die Spitze einer Bewegung zu stellen, der Unabhängigkeit Italiens zu stellen und im Jahre 1859 das Drama aufzuführen, in welchem es im Jahre 1848 eine hervorragende Rolle spielte. Es rechnet auf den Beistand Frankreichs und geberdet sich, als glaube es an die einmüthige Erhebung des Italiens. Mit solchen Bundesgenossen rechnet es sicher darauf, das lombardisch-Venetianische Königreich, möglicher Weise auch Parma, Modena und Toscana seiner Krone einzuverleiben. Dieses Verfahren ist, um uns der Worte des Königs zu bedienen, entschlossen. Ist es aber auch vorsichtig? So lange es noch Zeit ist, ersuchen wir diejenigen, auf denen der Entschluß und die Verantwortlichkeit lasten wird, sich ihre Ausichten auf Erfolg kaltblütig zu berechnen. Ein solcher Schritt würde Piemont vollständig den Händen Frankreichs überantworten und einer unabhängigen Politik berauben. Piemont würde der Amboss sein, auf welchen die Hämmer der beiden kriegsführenden Mächte niederfallen würden, und so lange diese darauf losschlägen, müßte es in Einem fort die Schläge aushalten. Ist es so gewiß, daß bei dem ersten Zusammenstoß die Streitkräfte Frankreichs und Sardinienens dem herrlichen und wohlaußerüstetsten Kriegsheere, welches Oesterreich schon jetzt in der Lombardie hat, gewachsen sein werden? und wenn der Feldzug mit einer Niederlage beginnen sollte, welche Gnade hat dann Sardinien von den mit Recht erbitterten österreichischen Truppen zu erwarten? Der König von Sardinien spricht von den Leiden Italiens; aber kann er sich darauf verlassen, daß diese Leiden das italienische Volk bis zu jenem Punkte aufstacheln werden, bis auf welchen man es weder im Jahre 1796, noch im Jahre 1848 treiben konnte, den Punkt nämlich, wo es bereit wäre, in ehrlicher Eintracht tapfer für seine Freiheit zu kämpfen? Was für Heldenthaten haben die italienischen Bundesgenossen Piemonts im letzten Kriege aufzuweisen, und was für Heldenthaten lassen sich von ihnen in dem Kriege erwarten, auf den Piemont, wie es heißt, gegenwärtig sinnt? Doch wir wollen einmal annehmen, die Schwierigkeiten seien überwunden; wir wollen annehmen, Frankreich und Sardinien seien siegreich, und Oesterreich sei genöthigt, in die große natürliche Festung Tirol zu flüchten. Ist es so gewiß, daß Frankreich seinem Bundesgenossen die ganze Beute eines Kampfes überlassen würde, zu dessen Erfolge jener Bundesgenosse jedenfalls doch nur in sehr untergeordnetem Grade beigetragen hätte? Der König von Piemont gehörte zu den Ersten, welche sich der Macht Napoleons unterwarfen. — Er überließerte ihm die Festungen Tortona und Alessandria und wandte nie in seiner Treue. — Das verführte Napoleon aber gar nicht, sein Gebiet erst in eine Republik und dann in einen Theil des französischen Kaiserreichs zu verwandeln. Diese historische Parallele trifft auch einigermaßen auf die Gegenwart zu. Wir wollen aber einmal annehmen, die Mailänder Nation von Frankreich an Sardinien überliefert, würde sich das schärf mit der anderen verkaufen wollen? Werden die Mailänder bereit sein, ein eigenes Parlament in Gemeinschaft mit den Sardinern zu bilden und mit ihnen im Hinblick auf das allgemeine Beste ohne Reid oder Witzthum Beratungen zu pflegen? Und selbst wenn diese Schwierigkeit überwunden ist, wird dann

Genilleton.

Oe. Paris, 18. Jän. (Original-Correspondenz.) „Wenn es wahr ist — schreibt die officiële „Patrie“ — daß es in der allgemeinen Politik noch Schwierigkeiten und Verwickelungen gibt, so weiß man doch, daß man von allen Seiten bemüht ist, denselben vorzubeugen und daß die Großmächte gewillt sind, dieselben auf friedlichem Wege beizulegen. Diese Gewißheit muß hinreichen, die ernstlichen Interessen zu sichern, welche nicht länger ein Spiel der manövrirenden Agiotage sein sollten.“ Diese Erklärung wird von den Blättern aller Farben — wenn grau in grau verschiedene Farben genannt werden können — zitiert. In der That ist auch die Aufregung, welche in den letzten zwei Wochen die Gemüther beherrscht hatte, fast gänzlich geschwunden, man kann daher mit ziemlicher Gewißheit auf die Erhaltung des allgemeinen Friedens rechnen. Aber die Pariser haben anderen Kummer, der nur ihr eigener ist und schwerlich in ganz Europa einen Seufzer des Mitleidens hervorbringen wird. Was glauben Sie wohl, ist die Ursache dieses Kummers? Ist etwa das Brod so hoch im Preise gestiegen, daß sich der arme Arbeiter nicht satt essen kann? Nein, das Brod ist gewiß in keiner Stadt Europa's so billig als hier. Ist der Winter so strenge, sind die Kohlen so theuer, daß die Armen ihre Zimmer nicht erheizen können? Nein, Kältegrad und Kohlenpreise sind wie sie gewöhnlich zu dieser Jahreszeit zu sein pflegen. Sind etwa ungewöhnliche politische Verhaftungen vorgenommen worden, die den harmlosen Bürger ein in der Ferne dunkelendes Schreckenssystem erblicken lassen? auch das ist vor der Hand nicht der Fall. Zudem wären alle diese Ursachen keine Specialität der Pariser. Dergleichen würde jedem Menschenkinds, das auch nicht die Ehre hat, ein Mitglied der „Grand nation“ zu sein, Kummer machen. Die Ursache dieses speciellen pariser Kummers ist dem, letzten Samstag abgehaltenen Opernballe entwichen. Was! Ist der Pfadend dieses Opernballes entwichen? Was! Ist der Pfadend dieses Opernballes entwichen? Ist ein blinder Feuerlärm entstanden, der wie vor kurzem im Londoner Victoria-Theater einigen Menschen das Leben kostete? — Auch das ist kein Kummer a la Paris. Dergleichen betrübt ja auch den kalten Engländer. Die Ursache des pariser Kummers liegt viel tiefer. Es ist der traurige Umstand, daß man auf dem genannten Balle mehrere Damen bemerkt zu haben glaubte, welche nach ihrer Haltung und ihrer spärlichen Gesprächigkeit zu schließen, den bessern Klassen anzugehören schienen. „Es ist zum Verzweifeln!“ hört man rufen, „das Foher ist voll von honesten Frauen!“ Sehen Sie, das ist ein Kummer a la Mode. Noch ist über den letzten Opernballe zu bemerken, daß die Anwesenden das Vergnügen hatten, von einem aus 170 schreibe hundert und siebzig Mitgliedern bestehenden Orchester unter Leitung Strauß toll musiziert zu werden.

An demselben Abende wurde im Theater français der Geburtsstag Molliere's gefeiert und wurden „l'ecole des maris“ und „Le bourgeois gentilhomme“ unter Mitwirkung der Oper und des Conservatoires, aufgeführt. Außer dem genannten Theater hatte nur noch das Odeon die Pietät eine Molliere-Vorstellung zu geben; von allen andern ließ sich kein Einziges in seinem fiddle-saddle hören.

So paradox es auch scheinen mag, so dürfte man doch die Behauptung wagen, daß es um das Schauspielwesen nirgends schlimmer steht, als hier, das heißt, wenn man den eigentlichen Beruf des Drama's im Auge behält; wenn es keine leere Probe ist, daß das Drama, ohne den Ansprüchen der Kunst ungerecht zu werden, auch eine nationale, sociale und humane Mission habe. Wenn das Theater als Maßstab für den im Publikum vorherrschenden Geschmack gelten soll, so kann man keine sehr hohe Meinung fassen von dem gewöhnlich so hochgepriesenen Geschmack der Pariser. — Um Ihren Lesern zu zeigen, was den Pariseren gefallen kann, will ich ihnen die Handlung eines einaktigen Drama's erzählen, welches gegenwärtig im Odeon gegeben wird. „St. Hubert“, ist der Name des kleinen Angeheuers, welches trotz seines kleinen Wuchses so voll Blut ist, daß man wohl ein Duzend größere Dramen mit demselben roth färben könnte. — Der Holzhauer Hermann ermordet seinen Freund Konrad um dessen Frau Gertrud zu heiraten und zieht sich in eine Käsehütte um die süßen Früchte seiner schönen That zu genießen. Hier lebt das Ehepaar, beschäftigt mit Wirtschaft und Gewissenbissen, wo sie nicht müde werden, sich gegenseitig Vorwürfe zu machen ob der bösen That, in deren Ausführung sie beide einverstanden waren. Ein einfältig guter, weinerlicher Großvater und der Sohn Gertrudens, ein melancholischer Bdiot ergänzen die Lieblichkeit dieses häuslichen Glückes. — Nun kommt der Tag, welcher im Kalender St. Hubert heißt, der Jahrestag des begangenen Verbrechen, und — man weiß nicht durch welches Wunder — der Bdiot findet seinen Verstand wieder, und indem er seinen Stiefvater ermorden wollte, ermordet er seine Mutter. Der Bürgermeister, welcher, wie es scheint, das komische Element vertreten soll, kommt nun um den Mörder zu verhaften. Hermann fühlend die Nothwendigkeit, sein Verbrechen abzuhängen, ist bereit, sich anstatt des Sohnes hängen zu lassen. — Hang them all! würde ein ehrlicher John, Bull rufen. — Welcher Schatz von Kunstsinne und Moral! Aber perreat sich das! a bas Moral! Der T... holt den Kunstsinne wenn nur die Theaterdirektionen ihre Rechnung dabei finden. C'est tout comme chez nous. —

Die Totalerinnahme der sämtlichen Pariser Theater war im verfloffenen Jahre 13,878,499 Fr., und rechnet man noch den Zuschuß, den einige Theater von Hofe erhalten, so dürfte sich ein Stümchen herausstellen, für das man wohl etwas Geschmack und ein klein wenig Moral erwarten dürfte. Unter den belles fetes mit welchen das Jahr begonnen wurde, wird vorzüglich der Ball beim Baron Rothschild genannt

wo der Marionetten-Künstler Beauffeur, Ausgezeichnetes geleistet haben soll. Herr Beauffeur wird nächstens seine Marionetten vor dem kleinen kaiserlichen Prinzen spielen lassen.

Zum Schlusse erwähne ich noch eines Concertes, welches morgen Abends stattfinden wird, und dem die pariser Kunstwelt mit gespannter Neugier entgegen sieht. Concertgeber ist der 10jährige Pianist und Compositeur Henri Ketten. Dieser junge Künstler ist, nach den Zeugnissen List's, Meyerbeers, Halevi's, Rubens und des großen Sängers Rogers, eine noch nie dagewesene Erscheinung; und dürfte es für Ihre vielen Wraider und Zemesvarer Leser von besonderem Interesse sein, da der Vater desselben in diesen Städten eine bekannte und allgemein beliebte Persönlichkeit ist. —

Mutter und Stiefmutter.

(Bearbeitet nach dem Englischen aus Dickens's „Household Words“ von W. J. aus der „Dialasia“.)

(Fortsetzung.)

Das Bild der ersten Lady Irwin hing im Gesellschaftszimmer, und sie sah oft und blickte so lange auf dasselbe, bis die Leinwand zu glühen und das sanfte, nachdenkende Antlitz zu leben schien, auf sie hernieder lächelnd in sicherem Triumphe. Sie marterte sich damit, daß sie sich die Zärtlichkeit ins Gedächtniß zu rufen müßte, mit welcher diese großen, grauen Augen auf ihrem Gemahle geruht, so wie die zärtlichen Worte, welche jene Lippen ausgesprochen. Wenn seine Augen zu irgend einer Zeit auf dem Gemälde weilten, oder wenn er unwillkürlich die Gesichtszüge seines Sohnes mit dem Bilde verglich, konnte sie kaum ihre Ungeduld bemeistern; ja, oft riß sie sich von dem Knaben mitten in seinen Liebkosungen los, sobald ihr zufällig die Ähnlichkeit, die er mit seiner Mutter hatte, auffiel.

So verging die Zeit, bis sie mit einem kleinen Mädchen gesegnet wurde, und die Unruhe ihrer Seele auf eine Weise aufgehört; das lallende Kind besänftigte das aufgeregte Herz seiner Mutter und erweckte in ihrer Brust ein wunderbares Sehnen nach etwas Besserm und Keinerem, als sie bisher gekannt hatte. Das große Geheimniß dieses neuen Lebens, ihr so unendlich theuer durch erduldeten Schmerzen und dabei immer noch abhängig von ihr, reizte sie an, zum Nachdenken über das große Mysterium unseres Daseins — und die Hinfälligkeit, wie sie in ihrer Lage nicht anders sein konnte, machte ihr Herz, während sie ihren Stolz herabdrückte, geneigt, mit Demuth die einzige Lehre aufzunehmen, die dies allein entwickeln kann.

Doch schon nach wenigen Monaten erkrankte das schwache Kind und starb. Keine Thränen benetzten die Wangen der Mutter; sie ertrug den Schmerz, dem sie sich nicht unterwerfen wollte, in hartnäckigem Schweigen und haberte in ihrer Vermeßlichkeit mit Dem, der ihn ihr zu tragen auferlegt hatte.



en sich in der öffentlichen  
selben besteht darin, das  
anzern verbindlich macht,  
zu festgesetzten Preisen  
bleiben kann, die Tabak-  
s die brauchbarsten erach-  
Ausfuhr ins Ausland  
gestattet sein. Durch die  
der Regierung stehende  
ne das dem Staate über-  
rückte. Auf die Kultur  
so fern von Einfluß, als  
d zu guten Preisen gekau-  
es sich dann selbst zu-  
oder nur um ganz niedere  
rnuß, den sie dem Staat  
und viele auf sie selbst zu-  
ankunft des Tabakbaues zu  
nimation im Lande selbst  
garran würden wesentlich  
zu steigern, und das Ver-  
nachtheiligt werden, als  
mit der Billigkeit der Waar-

vielleicht auch durch beide  
ein, von einer Beschran-  
d und dadurch den Nach-  
führung der jüngsten Be-  
weise aber die Produzente  
zwischen den Interessir-  
tischen Entfaltung eines je-  
b unerlässlich ist.

ige „Presse“ veröffentlic-

des Fürsten Michael M  
egende Berichtigung in  
treten und viel verbreit-

ergebenst  
C. P. a. s. e. f.,  
Michael M. Obrenowitsch

ehrerer hiesigen und an-  
Nikolaj und Michael Ob-  
apnungen vor, die man in  
achtet lassen konnte, we-  
nicht auch unverkennbar  
it ihrer Erfinder an sie  
er läppischen Berichte  
ffe. Damit es nicht heißt  
man sie nicht ganz für  
läppisch, die anderen be-  
ten. Man hat wiederhol-  
sch befindet sich auf seine  
Walachei“; nun hat si-  
non Zukunfts wegbegeben  
eine Hütte, geschwiegen den

Obrenowitsch wäre seit dem  
sein Palais nicht verlassen  
wohl, macht und empfan-

Incognito von einem  
retär des Fürsten Nikolaj  
und vielen auswärtig-

gewöhnliche Aufmerksamkeit  
und unterwarf sich ihrer  
welche bewies, daß sie  
r Missethat, für ein Sü-  
res Geliebten schuldig  
entflammten sich die Be-  
gen, und so wurde das  
herbeiz, einem verrufenen  
Interesse, das ihre  
trieb das abscheuliche Ge-  
igte; aber die Neugierde  
mutter geglaubt, wiewol-  
lichtfarbe und die herwa-  
geerbt hatte. Von früh-  
Geschichte ihrer Eltern  
richtete, einen schwermüt-  
Agnes, von ihrer Kin-  
are Alter von den Lan-  
ngig, das selbst in seinen  
an, jene niedere Verschäm-  
rückten bewußnet.

für ihre Mutter war das  
er immer als freundlich oder  
ar, das vereinigte sich  
gekleideten Frau, die  
nt und sie geliebt und  
diesen glücklichen fern-  
rinnerung geblieben; aber  
hemisse, wie ihre Mutter  
schlungen; sehr wohl ge-  
nauern, der tiefen Dunkel-  
der blaffen, abgemagerten  
isses der bleichen, zitternden

er war sie gezwungen, sie  
en Zufall führte sie in  
eren Haushalt sie die mit  
Schweigen erweckte, wä-  
urchaus nicht beliebt mach-  
er, durch gänzlichen Wan-  
ihrer Mutter veranlaßte  
der Verstorbenen annah-  
de Mädchen als besondere  
de Forderung, an deren  
da sie für die wahren  
auch oft tadelnswürdig  
Zucht nötig gewesen wäre.  
Weise gezeigt wurde, wie  
In der Dämmerstunde eines  
die Geschichte ihrer Eltern  
heit bei allen Einzelheiten

Blättern gemacht, ohne daß es Jemand eingefallen wäre, daß  
Fürst Miklosch bereits im Sommer 1839 Serbien verließ.  
„Zwei Zukunfts Agenten negociirten in Wien ein Darle-  
hen von 200,000 fl. für den Fürsten Miklosch“; allein Niemand  
kennt oder sah diese Agenten, und es ist sehr wahrscheinlich, daß  
der Erfinder dieser Ente bei deren Erfindung den traurigen Zu-  
stand der eigenen Finanzen vor Augen gehabt und keineswegs  
nötig hatte, seine Einbildungskraft bis nach Zukunfts hin zu  
behühen.

Ein anderer müßiger Grubler hat „in dem Checontracte  
des Fürsten Michael eine Clause über einen Scheidungsvorbe-  
halt entdeckt“, ohne zu bedenken, daß eine derartige Clause in  
dem Staate, dessen Hospitalität der Fürst genießt, gesetzwidrig  
wäre, und daß man es einem derartigen Berichterstatter wohl  
schwerlich zumuthen werde, er habe vom besagten Checontract  
Einsicht bekommen können.

Es wurde behauptet, „es wäre eine Ausöhnung zwischen  
den Fürsten Miklosch und Michael Obrenowitsch im Zuge, der Ver-  
such dazu wäre aber bisher resultatlos gewesen.“ Die dem Bericht-  
erstatter wäre nur zu wünschen, daß er mit der Wahrheit, Recht-  
lichkeit und Deilfatesse auf demselben Fuße stände, als die ge-  
nannten beiden Fürsten zu einander stehen.

Die „Preussische Zeitung“ bringt aus Padua zwei Privat-  
Correspondenzen vom 11. und 12. d. M. über die bekann-  
traurigen Excesse dortiger Studenten. Bei dem hohen Werthe  
(bemerkt die „Wiener Zeitung“), den wir auf eine correcte Dar-  
stellung uns beruhender Ereignisse in Blättern von der Stel-  
lung der „Preussischen Zeitung“ legen, können wir es nicht un-  
terlassen, einen wichtigen Punkt jener Correspondenz zu berich-  
tigen. Allerdings hat eine Patrouille am 12. d. M. gegen einen  
in offener Auflehnung begriffenen wilden Haufen gefeuert, aber  
sie hatte blind geladen und es handelte sich nur um einen heil-  
samen Schrecken, der auch seine Wirkung nicht verfehlte. Es kann  
daher nicht einen Verdunsten, vielweniger ein „paar Gefallene“  
gegeben haben, wie der Herr Correspondent der „Preuß. Ztg.“  
berichtet. Auch in diesem Falle haben die kaiserlichen Truppen,  
wie bei allen den schweren und bedenklichen Prüfungen der jün-  
gen Vergangenheit, jene bewundernswürdige Mäßigkeit, Kalt-  
blütigkeit und Disciplin bewahrt, die vor Allem die Paduaner  
Bevölkerung selbst neben ihrer offenen Mißbilligung und ihrem  
erklärten Abscheu gegen die verübten Excesse anerkannt hat.

**West, 20. Jänner.** Zu der Politik ist endlich wieder Ruhe  
und gesunde Ueberlegung eingetreten. Die Wogen, welche vor  
wenig Tagen noch so übermächtig hoch gingen und Alles zu über-  
fluthen drohten, sind wieder in ihr natürliches Bett zurückgetre-  
ten. Den Frieden kann die Welt vor der Hand wieder als ge-  
sichert betrachten. Es war aber auch schon hohe Zeit, hätte die-  
ser gewisse Kummel noch eine Weile gedauert, wir wären höchst  
wahrscheinlich einer sehr traurigen Krißis entgegen gegangen,  
vielleicht von größerer Ausdehnung, wie die des vergangenen  
Jahres. Es ist doch ein wahres Glück, das in der Neuzeit das  
Remedium der ehemaligen Kriegsobersten, — eines Tilly, Wallen-  
stein, Bonaparte, der als Kaiser die Kunst auch schon nicht mehr  
so recht verstand, ohne Geld nämlich Krieg zu führen — noch  
immer nothwendig ist. Jetzt darf man noch nicht einmal etwas  
anfangen und gebraucht schon ein Laistergeld. Was hat der kurze  
Spaß von Sebastopol gekostet? daran darf man gar nicht den-  
ken. Wenn durch gar nichts der Beweis geliefert wird, daß das  
Geld eigentlich die erste Kriegsmacht ist, hierin liegt er und  
Niemand kann, genau genommen, derselben widerstehen. Mag  
man nun in Serdinien auch noch so kampflustig sein, mag man  
um in bürgerlichen Ausbrüchen zu reden, in Turin auch die feste  
Absicht haben, Oesterreich wie es geht und steht auf Kraut zu  
speisen, oder wie der verstorbene König, Victor Amadäus sich  
auszubringen beliebte, als Artischoken, wir dürfen ganz ruhig  
sein, dieses kostbare Gericht werden die Turiner schon einfach aus  
dem Grunde nicht speisen, weil sie kein Geld haben, um den  
Preis dafür zu zahlen. Der Staatschatz besitzt nichts, der Cre-

ten, die ihr im Gedächtniß geblieben waren. Es war eine von  
den Geschichten, wie sie Helene zu hören liebte; sie deutete aber  
nicht auf die heillose Sünde hin, und wie das letzte Uebel die  
Frucht des ersten gewesen, so daß sie weder für sich selbst, noch  
für die arme Waise eine Lehre darin fand.

Während der Liebshaft Helene's übermachte Agnese mit  
scharfen Blicken Sir Edward, entschlossen, falls sie nur die ge-  
ringste Treulosigkeit an ihm merken würde, ihre Ergebnisse ge-  
gen ihre Gebieterin dadurch zu beweisen, daß sie sich selbst zum  
Opfer brächte, um sie zu rächen; indessen wurde ihr keine Gele-  
genheit geboten, diesen gräßlichen Entschluß auszuführen. Es  
hieß, er habe vorher innig geliebt, doch sowohl sie wie Helene  
überzeugten sich nur zu bald, daß erst jetzt zum ersten Male  
wahre Leidenschaft sein Herz erfüllte. Als sie verheirathet wa-  
ren und Sir Edward nach und nach in seine alten Gewohnhei-  
ten versiel, ließ der Einfluß, den seine Gattin auf ihn ausübte,  
keinen Raum in ihrer Brust für Eifersucht, wohl aber mochte  
sie oft in große Unruhe bei dem Gleichmuth und der Ruhe sei-  
nes Temperaments gerathen.

Daß beide weibliche Wesen sich gegenseitig nicht zu guten  
Thaten anspornten, wird kaum eines Beweises bedürfen; keine  
von ihnen suchte die andere zu bessern, vielmehr bemühte sich  
Bede, die Andere in ihren schlimmen Absichten zu bestärken.

4.

Der kleine Franz Irwin würde außerordentlichen Mangel  
an Liebe und Theilnahme gelitten haben, wenn er für beides  
nur auf seine Stiefmutter angewiesen gewesen wäre; denn ob-  
gleich sie ihn zu Zeiten mit ihren Liebesworten fast erdrückte und  
nachdrücklicher gegen ihn war, als es für ihn heilsam erschien: so  
wurde sie doch nach dem Tode ihres Kindes in ihrem Verfahren  
und Benehmen gegen denselben so launenhaft, daß das von Na-  
tur sanfte und zutrauliche Gemüth des Knaben hätte gänzlich  
verdorben werden müssen. Doch wenn sie sich auf dem Lande  
befanden, und dies war in der Regel neun Monate hindurch in  
jedem Jahre der Fall, so hatte Franz eine Spielgenossin und  
Freundin in der kleinen Tochter des Geistlichen, einem blauäug-  
igen Kinde, das etwa ein Jahr jünger als er war.

Die Pfarrei war kaum eine Viertelmeile von dem Gitter-  
thore entfernt, durch das man in den Park Sir Edwards ge-  
langte; und Mr. Birby, der Pfarrer war ein entfernter Ver-  
wandter der Irwins, so daß die Vertraulichkeit der Kinder un-  
tereinander ganz natürlich war. Wenn seine Mutter beschäftigt  
war, wenn Agnese sich eigenförmig zeigte, oder wenn überhaupt  
zu Hause sich etwas ereignete, was ihm nicht gefiel, so lief der  
kleine Franz davon, um in Gesellschaft von Käthchen Birby  
seine Sorgen zu vergessen; und wie manchen sonnigen Nachmit-  
tag saßen sie bei einander unter dem großen Apfelbaum im Obst-  
garten oder im Schatten der alten Eeder, flochten Kränze von  
Wahlbeeren und schütteten in unschuldigem Geschwätz ihre Herzen  
gegenseitig aus.

dit ist auch schon übermäßig benützt und mit dem Vergehen ist  
es auch eine schwere Sache, darum wird man wohl sein im Lande  
bleiben und sich reichlich nähren müssen.

Hier wendet sich die redliche Nahrung so weit es den Groß-  
handel betrifft, wesentlich zum Bessern. Der Wollmarkt war wie  
bekannt, außergewöhnlich gut; Getreide macht sich auch und in  
Wien will auch eine Besserung der Verhältnisse eintreten. Dies  
ist nun zwar schon lange Zeit, denn die gewesenen stolzen Hoff-  
nungen, die ungeheuren in Aussicht gestellten Transporte nach  
England und Amerika, von Deutschland gar nicht zu reden, wol-  
ten noch immer sich nicht zeigen, im Gegentheil, die Keller lie-  
gen voll gespeichert und auf Nachfrage harret man vergebens. Ich  
kann es bei dieser Gelegenheit nicht übergehen, daß die Behand-  
lung des Weines, namentlich die Kellermanipulation hier bedeu-  
tend vorgeschritten ist und zeichnet sich unter den neu erfinden-  
den Wein-Großhandlungen die der Herren Gustav Judys & Comp.  
ganz besonders aus. Wenn von allen Weinhändlern in ähnlicher  
Weise vorgegangen würde, unsere Weine hätten schon ein viel  
besseres Renomme und konnten mit denen aus Bordeaux durch-  
aus in die Schranken treten. Bis dies aber geschehen, wird  
noch viel Wasser die Donau entlang fließen. Momentan ist dies  
Wasser nun zwar Eis und zwar festes, starkes Eis, wie es sich  
die Zuckerbäcker, Kaffetier's, Wirthe und Fleisshacker nur wün-  
schen können, die denn auch die gute Gelegenheit wahrnehmen  
und ihre Eisgruben füllen lassen. Schnee entbehren wir mit  
schrecklicher Sehnsucht; man sollte es nicht glauben, daß ein  
Winter vorkommen könnte ohne Schnee und doch hatten wir bis-  
her noch so gut wie gar keinen. Die Felder sind der Kälte  
durchaus preisgegeben.

Wer weiß es nicht, daß ein derart schnelles Winter den  
Saaten unendlich nachtheilig ist; und doch werden in Pest täg-  
lich in sehr vielen eleganten Häusern ernsthaft gemeinte Wünsche  
laut, es möge nur nicht schneien. Der Eine hat Getreide, der  
Anderer Neps am Lager und wünscht natürlich, es möge nichts  
oder doch nur sehr wenig wachsen, damit er seine Vorräthe recht  
theuer in späteren Zeiten anzubringen im Stande sei. Wenn man  
so etwas hört, und diese Ideen nicht vom Standpunkte des  
Kaufmannes beurtheilt, dann muß man doch unwillkürlich ausru-  
fen: O du curioses Jahrhundert! Die Betreffenden sagen  
zwar und dies mit vollem Recht, daß dies immer so gewesen sei  
und auch so bleiben werde.

Seit zwei Tagen beschäftigt sich das Pester Publikum fast  
mit nichts anderem, als mit dem Hausmeister, der Herrn P. v.  
Moesonji umbrachte. Der Gerichtssaal, die Gänge und Höfe  
des Komitathaus, ja sogar die Gassen waren mit Menschen  
bedeckt, jeder wollte wissen, ob der Mörder zum Tode verur-  
theilt werde. Merkwürdigerweise hatten sich im Publikum or-  
dentlich Parteien gebildet, von denen eine ziemlich bedeutende  
den Mörder sogar in Schutz nahm. Man sprach von beleidig-  
tem Ehrgefühl eines alten Soldaten, von gerechter Rache, man  
hob hervor, der Ermordete sei nicht gerade der freundlichste, her-  
ablassendste Mann gewesen, kurz man suchte das Verbrechen zu  
beschönigen, ja einige gingen sogar so weit, den Mörder zu ver-  
theidigen, von dem man nur Gutes zu erzählen mußte. Nach-  
dem nun aber das Vorhaben des Mörders ans Tageslicht ge-  
zogen, die berechnete Vorsätzlichkeit des Verbrechens konstatirt  
worden und überhaupt die Acten geschlossen sind, hört man kein  
Wort der Vertheidigung mehr und wird das gefällte Urtheil  
durchaus beglückt. — Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß  
am 15. Februar die Angelegenheit Rozsa Sándor's vor dem  
Landesgerichte in Ofen zur Verhandlung kommen wird. —  
Mit dem Fasching will es hier nicht recht vorwärts; von  
öffentlichen Ballen mag Niemand etwas hören, dagegen walzt  
und polkt man in Privatkreisen um so mehr.

**Hermannstadt, im Jänner.** (Strafanstalten. —  
F n d u r i e.) Unter den Reformen, welche im verfloffenen Jahre  
in unserem Kronlande, wenn auch nicht durchgängig, so doch  
theilweise durchgeführt wurden, gehört in erster Linie jene, welche

Franz war in den Augen Käthchens ein großer Held. Er  
ging nach London, besuchte dort die Theater und konnte ihr so  
lebhaft von allen den wunderbaren Dingen erzählen, die er ge-  
sehen, daß sie sich im Geiste in die Feenwelt versetzte, die er ihr  
mit so reizenden Farben ausmalte. Doch nicht allein an seinen  
romantischen Unterhaltungen nahm sie Anteil, auch an seinem  
Unterrichte, und sie staunte ihn an, wenn er ihr von den An-  
fangsgründen der lateinischen Sprache oder der Geographie das  
zu entwickeln verstand, was er selbst erst aufgefacht hatte. Käth-  
chen war kein Wunderkind und hatte im fünften Jahre noch harte  
Kämpfe mit dem ABC zu bestehen. Wie Franz hatte sie in  
frühester Kindheit ihre Mutter verloren und ihre Erziehung war  
daher größtentheils von der unverheiratheten Schwester ihres Va-  
ters, der Tante Selina, geleitet worden, die bei ihrem Bruder  
wohnte und Käthchen herzlich liebte. Eine gleiche Liebe hegte  
Sir Edward zu dem kleinen reizenden Geschöpf, das er oft auf  
seinen Knieen reiten ließ, während er mit den schönen Locken  
desselben spielte.

Bei Lady Irwin dagegen stand Käthchen nicht in Gunst,  
vielleicht weil ihr Anblick sie lebhaft an ihr eigenes, verlorenes  
Kind mahnte, vielleicht auch wegen der wachsenden Eifersucht  
ihres Gemüths, welche aufzuregen nichts zu klein und nichts zu  
unschuldig schien. Sie begriff nicht, wie Sir Edward und Franz  
für das kleine Wesen Interesse haben konnten, zumal daselbe  
sich weder durch Schönheit noch durch besondere geistige Fähig-  
keiten auszeichnete. Käthchen dagegen hegte vor Lady Irwin eine  
instinktive Furcht; nur auf Zureden und dann noch mit W-  
derstreben näherte sie sich ihr, während sie gegen Agnese einen  
solchen Abscheu empfand, daß sie vor Schrecken fast in Krämpfe  
fiel, als diese sie einmal küssen wollte. Die rachsüchtige Italiene-  
rin vergalt diesen Abscheu mit finstern Hass, zumal sie in Käth-  
chen, dem Kinde eines Priesters, ein dem Satan unrettbar ver-  
fallenes Opfer sah.

Franz war gerade neun Jahre alt, als Lady Irwin Mutter  
eines Sohnes wurde, dessen Schönheit und eigenthümlicher Ge-  
sichtsausdruck sie mit frohen und stolzen Hoffnungen erfüllte. Die  
Taufe war glänzend.

Sobald die erste geistige Thätigkeit in dem Kinde aufzu-  
dämmern begann, zeigte es eine entschiedene Zuneigung für Franz,  
doch gab es jetzt schon Jemanden, den es diesem vorzog, und  
das war Käthchen Birby. Bei aller ihrer leidenschaftlichen Liebe  
zu dem Kinde verstand Lady Irwin nicht die Kunst, sich seinen  
Schwächen anzubehagen, Käthchen dagegen, die alle Kinder  
liebte, zeigte eine besondere Vorliebe für den schönen Knaben,  
der alle äußeren Vorzüge seiner Mutter, aber auch ihre geistigen  
Schwächen geerbt zu haben schien. Schon jetzt wurde er von  
Lanzen beherrscht und verfezte Lady Irwin oft in die größte  
Aufregung. In solchen Momenten bedurfte es nur einiger freund-  
lichen Worte Käthchens und das eigensinnige Kind war beruhigt  
und schlug freudig seine Händchen zusammen.

(Fortsetzung folgt.)

die Organisirung der Arbeit in unsern Strafanstalten betrifft,  
und die von Allen freudig begrüßt werden muß, welche deren  
Tragweite auf unsere sozialen Zustände zu ermaßen vermögen.  
Das eigentliche Fundament einer guten Strafrechtspflege ist un-  
streitig eine ihrem Zwecke entsprechende Vollziehung der Frei-  
heitsstrafen, und es wird die erstere in ihrer wohlthätigen Wir-  
ksamkeit immer gehemmt bleiben, so lange es jenen Strafanstal-  
ten, bei welchen eine große Anzahl der minderen Verbrecher ihre  
Strafe auszustehen hat, an einer entsprechenden Organisirung  
der Arbeit für die Sträflinge fehlt. Bis jetzt wurde, wie dies  
auch in unseren Nachbarländern der Fall war, der Verbrecher in  
den Strafanstalten unserer Landes- und Kreisgerichte in der Re-  
gel nicht beschäftigt. Einige wenige Berrichtungen der einfachsten  
Art für die häuslichen Bedürfnisse der Anstalt, welche unmöglich  
alle Strafgefangenen beschäftigen konnten, war die einzige Ar-  
beit, welche den Sträflingen zugewiesen wurde. Man denke sich  
nun die Lage eines Sträflings der auf Monate, vielleicht auf ein  
Jahr verurtheilt und durch den Mangel an Beschäftigung genö-  
thigt wird, die lange Zeit seiner Haft in einem die geistige und  
körperliche Kraft lähmenden Müßiggange zuzubringen, auf nichts  
angewiesen, als die Unterredung mit seinen Mitsträflingen, in  
welcher wohl schwerlich Jemand ein auf die moralische Besserung  
des Verbrechers hinwirkendes Element zu erkennen geneigt sein  
wird. So sehr aber auch das Bedürfniß nach einer angemessenen  
Beschäftigung der Sträflinge allseitig gefühlt worden sein mag,  
eben so schwierig mag es gewesen sein, dieselbe einzuführen, weil  
einerseits die räumliche Beschaffenheit der Anstalten, ande-  
rerseits die ungelungene Individualität der meisten Sträflinge,  
der vollständige Mangel aller Werkzeuge, Vorbereitungen und  
Borrictungen, so wie die verhältnißmäßig kurze Dauer der Haft  
in Siebenbürgen dem wohlthätigen Unternehmen Hindernisse in  
den Weg legte, welche beinahe unüberwindlich erschienen, so daß  
es einer mehr als gewöhnlichen Energie des Willens und Hand-  
lens bedurfte, um einer Idee Bahn zu brechen, welche für eine  
sehr große Anzahl von Sträflingen so folgenreich ist.

Diese Bahn ist nun im verfloffenen Jahre bei zahlreichen  
Strafgefangnissen mit Erfolg gebrochen worden; insbesondere  
werden in dem hiesigen Zuchthause die Sträflinge theils durch  
eigens aufgenommene Instructoren, theils durch kundige Gefan-  
genwärter in verschiedenen Handwerksfertigkeiten unterrichtet, und  
mit Weben, Spinnen, mit Schuhmacher-, Schneider-, Tischler-,  
Fasbinder-Arbeit u. s. w. beschäftigt. In dieser Weise wird der  
Sträfling mit nützlichen Kenntnissen bereichert, vor den trauri-  
gen Folgen des Müßigganges bewahrt, lernt den Werth und  
Vorthheil der Arbeit kennen und wird unter die Herrschaft eines  
sittigen Elementes gestellt, welches nur von wohlthätigen Folgen  
für seine ganze übrige Lebenszeit sein kann.

Habe ich nun so eben die Vortheile einer erzieherischen Re-  
form für unsere sozialen und sittlichen Zustände beleuchtet, so  
kann ich nicht umhin, auf das Gedeihen einer Institution hinzu-  
weisen, welche in wissenschaftlicher Beziehung zunächst für uns  
Siebenbürger von Interesse ist; ich meine den Verein für sieben-  
bürgische Landeskunde, der sich eine Ahtung gebietende Stellung  
zu erringen gemußt hat, die weit über die Grenzen unseres  
Kronlandes hinaus, von der kais. königl. Akademie der Wissen-  
schaften in Wien und einer großen Anzahl gelehrter Körperlich-  
ten anerkannt wird. Ein Gleiches gilt auch von dem durch seine  
literarische Thätigkeit ausgezeichneten naturhistorischen Verein  
in Hermannstadt. Man braucht nur die Bilgerfahrten, wie sie  
Jahr für Jahr aus allen Theilen des Landes zum Sitz der Ge-  
neralversammlung des Vereines für die siebenbürgische Landes-  
kunde stattfinden, und die Verhandlungen dieser hochachtbaren  
Versammlungen in das Auge zu fassen, so müssen wir uns recht  
herzlich darüber freuen, daß echter wissenschaftlicher Geist, der in  
unserer leider nur zu materiellen Zeit sich so selten regt, in dem  
so wenig gründlich gekannt und nur zu oft verkannten Sieben-  
bürgen Resultate einer jugendlichen Energie und Thätigkeit ent-  
faltet, auf welche wir stolz zu sein vollen Grund haben.

Am Schlusse meines Berichtes erwähne ich noch, daß die  
hiesigen Handels- und Verkehrsverhältnisse eben nicht zufrieden-  
stellend sind, woran vorzugsweise die Vorgänge in den Donau-  
fürstenthümern Schuld tragen. Nichts desto weniger hegen wir  
die Hoffnung, daß bis zum Frühjahr Vieles gebnet sein wird  
und es dann zunächst an unseren Industriellen ist, bezüglich der  
ihnen drohenden, in jüngster Zeit oft besprochenen Concurrenz  
in der Molbau und Walachei eben so energisch als umsichtig vor-  
zugehen. (Gr. Ztg.)

**Klausenburg** am 15. Jänner. Wenn man zum ersten-  
male diese freundliche Stadt betritt, wird man nicht wenig von  
den im alterthümlichen Styl erbauten Häusern, welche hier in  
großer Anzahl vorhanden sind, überrascht. Vorzüglich bemerkens-  
werth ist das Haus, wo Mathias Corvinus geboren  
wurde. — Dieses dient gegenwärtig zum Transporthause, und  
ist mit geringen Aenderungen in demselben Zustande, wie zu je-  
ner Zeit, als der große König in demselben das Licht der Welt  
erblickte. Uebrigens findet man hier auch mehrere nach modernem  
Geschmack erbaute Häuser, welche jeder großen Stadt zur Zierde  
gereichen würden; insbesondere sind es aber die Kirchen, welche  
die Aufmerksamkeit eines jeden Reisenden auf sich ziehen. Wir  
wollen uns jedoch diesmal der nähern Beschreibung derselben  
entheben, und dafür etwas über das hiesige gesellschaftliche Le-  
ben mittheilen. Klausenburg besitzt gegenwärtig drei Casinos, und  
zwar das Magaren-Casino, den sogenannten Taras-  
kodob (Bürgerliches Casino), dann das Casino der Beamten  
und Offiziere. Die beiden ersten bestehen schon seit längerer Zeit  
und erfreuen sich eines zahlreichen Zuspruchs; das dritte wurde  
erst mit Beginn dieses Jahres creirt, und hat auch sehr viele  
Theilnehmer. Außerdem befindet sich hier ein Musikverein im mi-  
niature und es werden von demselben das ganze Jahr hindurch  
jeden Sonntag Concerte arrangirt, wo auch die classische Musik  
möglichst gepflegt wird. — Hauptächlich ist es das Theater, wo  
allabendlich das Publikum in großer Anzahl sich versammelt. Un-  
gewöhnliche Anziehungskraft übt die Oper, welche in befriedigender  
Weise zusammengestellt ist. Sänginnen: Ferench Jzabella,  
Geddy Maria, Singer Rosa und Szerdahelyi  
Nelli; Sänger: Follinus, Meczy, Barati, Ge-  
recs und Bokor; das Chorpersonale besteht aus 12 Herren  
und 14 Damen. Capellmeister sind die Herren Göcs u. Kaldy.  
Balletmeister: Herr Kaczér mit drei hübschen Solo-Tänze-  
rinnen. „Mein Liebchen, was willst du noch mehr?“ Von den auf-  
geführten Opem erzielten den meisten Erfolg: Lucia, Trou-  
badour, Nabucco, Martha, Wallnacht u. Das  
Damenpersonale ist etwas schwächer als das der Herren.

Besondern Beifalles erfreuen sich Fr. Follinus und die  
Herren Ghulai und Komáromy. — Vorige Woche beendete  
Herr Laszlo, pension. Mitglied des Pester National-Theaters,  
sein Gastspiel, und wurde vom Publikum vielfach ausgezeichnet;  
gegenwärtig gastirt Mad. Laczkozy = Szatmár hier,  
konnte aber bis jetzt kein volles Haus machen. K.P.

Paris, 15. Jänner. An einen bevorstehenden Krieg ist augenblicklich nicht zu denken. Die diplomatischen Schwierigkeiten sind zwar noch nicht gelöst: aber einem sofortigen Bruch geht man nicht entgegen. Wenn der Kaiser in Bezug auf Italien kriegerische Absichten hatte, so haben sich dieselben sehr geändert, nachdem er die große Bewegung der Gemüther und das Sinken des öffentlichen Credits wahrgenommen, welches schon durch die Gerüchte eines Krieges herbeigeführt wurde. Es ist in dieser Beziehung hervorzuheben, daß der Kaiser seit einigen Tagen in „Moniteur“ aus den Wiener Zeitungen alle diejenigen Artikel abdrucken läßt, welche für Oesterreichs Stellung in Italien günstig sind. Die Rüstungen, welche auf Befehl des Kriegsministeriums erfolgen, können nicht beunruhigen: es handelt sich nur um Material, und die Regierung kann stets erwiedern, daß es nothwendig sei, das im orientalischen Kriege verbrauchte Material wieder anzuschaffen und unsere Magazine in Stand zu setzen. Der delikateste Punkt dagegen ist die Vermählung des Prinzen Napoleon mit der sardinischen Prinzessin, denn man kennt die Eifersucht der Idee des Prinzen und seine Gefinnungen gegen Oesterreich, die er keineswegs verheimlicht. Bei dieser delikaten Position wird jedes Ereigniß in einer Weise ausgelegt, die oft übertrieben ist. So wird gesagt, das General Niel, von welchem gemeldet wurde, daß er nach Stuttgart reise, der aber plötzlich den Befehl erhielt, den Prinzen nach Turin zu begleiten, nach Turin nur deswegen gehe, um die Festungen Genua und Alessandria insgeheim zu besichtigen. Dieses Gerücht hatte eine solche Konsistenz gewonnen, daß es mit dazu beitrug, die Gemüther in Schreck zu versetzen. Unsere Börse hat den Contre-Coup erhalten, denn in dem Augenblick, wo eine entschiedene Tendenz zur Hauffe hervortrat, haben bedeutende Verkäufe plötzlich alle Papiere herabgedrückt und war die Paßie sehr stark. — Man erzählt, daß Marschall Pelissier mit großer Lebhaftigkeit und Entschiedenheit gegen einen italienischen Krieg sich ausgesprochen hat. — Die Heirath des Prinzen Napoleon wurde vom Kaiser sehr geheim gehalten und war bis zum letzten Augenblick den höchstgestellten Personen unbekannt.

Paris, 17. Jan. Prinz Napoleon wird auf seiner italienischen Reise, wie zu erwarten stand und wie augenscheinlich auch bezweckt wurde, mit Jubel empfangen. Der „Moniteur“, dem man die gemessene Haltung ansieht, bringt zwei telegraphische Depeschen, die eine aus Genua, 16. Jän., 11 Uhr Morgens, die andere aus Turin von demselben Tage, 5 Uhr Nachm., woraus wir ersehen, daß dem Prinzen in ersterer Stadt „von Seiten der Bevölkerung ein sehr warmer Empfang“ bereitet wurde, und daß derselbe auf der Fahrt von dort nach Turin wie in der sardinischen Hauptstadt „die wärmste und zuvorkommendste Aufnahme“ gefunden habe. Die Genueser scheinen bei ihrer mehr demokratischen Richtung sich also doch etwas lauer als die Turiner gezeigt zu haben. Von der Aufnahme, welche General Niel von Seiten des Heeres und der „Patrioten“ geworden, sagt der „Moniteur“ nichts. Nach einer nichtamtlichen Depesche besuchte Prinz Napoleon auf der Seereise zuerst am 15. d. Villafranca, stattete dann seinem Oheim, dem Könige von Würtemberg, einen Besuch in Monza ab und reiste um 5 Uhr nach Genua weiter. — Der Kaiser hat den französischen Gesandten am Wiener Hofe hierher beschieden, doch glaubt man nicht, daß derselbe so bald wieder auf seinen Posten zurückkehrt. — Heute hatte Graf von Persigny eine lange Konferenz mit dem Kaiser. Man macht die verschiedensten Commentare über diese Unterredung.

Neapel. Die „Independance“ läßt sich aus Marseille telegraphiren, daß Nachrichten aus Neapel zu Folge dort ein unterzeichnetes Dekret zur Publikation bereit liege, welches den Belagerungsstand über die Hauptstadt verhängen und die politischen Vergehen an die Militärgerichte verweisen soll, deren Urtheil binnen 24 Stunden zu vollziehen wäre. Dieser Depesche steht das nachfolgende Telegramm der „Times“ als thatsächliche Berichtigung entgegen:

Neapel, 14. Jänner. Folgender Erlaß ist hier erschienen: „Jede Person oder was immer für Personen, die in dem flagranten Akt eines Attentats gegen die innere Sicherheit des Staates betroffen werden, sind sofort vor ein Kriegsgericht zu stellen. Personen, die angeklagt sind, gegen die Sicherheit des Staates zu konspiriren, werden vor die gewöhnlichen Gerichte zu stellen.“

Belgrad, 16. Jänner. (Pester Lloyd.) Ich beileibe mich, Ihnen heute zwei wichtige Aktenstücke zuzusenden; zunächst das Schreiben des Fürsten Thronfolgers M. Obrenowitsch, an die Nationalversammlung, dessen ich gestern erwähnte; es lautet:

„Liebe Brüder! Seitdem Ihr nach dem Wunsche der Nation tagt, um die Bedürfnisse und Wünsche der Nation zu erfüllen, die Beschwerden aber verschwinden zu machen, oder wenigstens zu erleichtern, bin ich aufmerksam gefolgt Euren Schritten in diesen wichtigen Nationalangelegenheiten. Es ist wahr, daß ich hoffte, daß die Gemüther unserer braven und ruhmvollen Nation diese äußerst wichtigen Angelegenheiten zu ihrem und der Ihrigen Frommen und Nutzen, welche sie damit betrauten, vollenden werden. Ihr habt aber, Brüder, mein Hoffen übertroffen, da Ihr eine so wichtige Angelegenheit, welche bisher fast nie und nirgends ohne Unruhe und Blut zu Ende geführt wurde, durch Eure Weisheit, Mäßigung und Standhaftigkeit ruhig und auf gesetliche Weise zum Ziele zu bringen wußtet. Mich hier unter verschiedener Nationen Leuten befindend, habe ich Gelegenheiten gehabt, von Vielen die Meinung zu hören, daß Ihr durch Euer unsterbliches Verhalten unserer Nation besondere Achtung, Euch aber selbst große Ehre erworben habt. Ich freue mich und bin stolz darauf, nicht nur als Obrenowitsch, sondern als Serbe. Ich danke Euch, Brüder, daß Ihr der Welt gezeigt habt, daß die serbische Nation nie vergessen hat die großen Verdienste meines durchlauchtigen Vaters, dem ich schon glückwünschte und mit der Ergebenheit des Sohnes mich vor ihm beugte. Ich hoffe, daß Ihr auch ferner, besonders bis zur Ankunft unseres Fürsten und Herrn, versehen werdet, Euch vor allen feindlichen Versuchungen zu schützen und standhaft in den Grenzen der Ruhe, Ordnung, Mäßigung, brüderlichen Liebe und Eintracht und pflichtlichen Beziehungen, sowohl gegen die hohe Pforte, als auch gegen die garantirenden Mächte verbleiben werdet.

Nebst dieser meiner Dankbarkeit bitte ich Euch, Brüder und Herren, entgegenzunehmen meinen freundschaftlichen Gruß und diesen auch Euren Wählern mitzutheilen. Wien, 28. Dezember 1858 (10. Jänner 1859.) Fürst Michael M. Obrenowitsch m. p.

Die Stupischina widerhallte nach Verlesung dieser Adresse von der freudigen Aklamation: „Zivio Fürst Michael Obrenowitsch, der Erbe unseres Fürsten!“

Das zweite Aktenstück, in welches ich so eben Einsicht erhalte, ist das in französischer Sprache abgefaßte Schreiben der provisorischen Regierung an Se. Hoheit Ali Pascha, Großvezier Sr. kais. Majestät des Sultans; dasselbe lautet:

Hohheit! Die Angst des serbischen Volkes, den Fürsten Milosch in seiner Würde als Fürst von Serbien mit dem Vorrechte der Erblichkeit in seiner Familie nicht früh genug bestätigt zu sehen, mehrt sich mit jeder Minute in dem Grade, daß zu befürchten steht, jede Verzögerung könne verhängnißvoll für die Ruhe des Landes werden.

Die Nationalversammlung, das getreue Organ der Gefühle des Volkes, in der Ueberzeugung von dieser Stimmung der Gerechtigkeit, um die schädlichen Folgen zu vermeiden, die etwa für unser Land und für die in Kraft befindliche Regierung erwachsen könnten, glaubte in Uebereinstimmung mit dem Senate sich an die provisorische Regierung mit der Bitte richten zu müssen, daß sie die gegenwärtige Lage des Landes zur Kenntniß Ew. Hoheit gelangen lasse, und Ew. Hoheit, die immer die Interessen und die Ruhe dieses Volkes am Herzen tragen, zu erfuchen, daß Sie selbst mit ihrem wohlwollenden Beistande vor unserm gnädigsten Kaiser unterstützen mögen, damit dessen hohe Sanction für den erwähnten Wunsch des Volkes in seinem ganzen Umfange und sobald als möglich erreicht werde.

Die provisorische Regierung, selbst von der Ueberzeugung durchdrungen, daß die Gefinnung und die Lage des Landes in der That dieselben sind, als sie ihr dargestellt wurden, und wohl wissend, daß die rasche und volle Billigung des Volkswunsches das einzige und ausschließliche Mittel ist, um das Volk auf dem Wege des Friedens und der Gerechtigkeit zu erhalten, ersucht Ew. Hoheit, Ihren günstigen Beistand dem leihen zu wollen, daß Se. Majestät unser großmüthiger Kaiser, dem es immer geziemlich seine kaiserliche Gnade verschwenderisch auf das ihm getreue Volk von Serbien auszusüßten, auch im Augenblicke demselben Seine väterliche Günst angeheihen zu lassen geruhe, durch vollständige Erhöhung der Bitte, die es zu den Füßen seines Thrones gelegt hat, und die sich auf die Bestätigung des Fürsten Milosch, einverständlich des Vorrechtes der Erblichkeit bezieht.

Telegramme.

Turin, 18. Jänner. Die Deputirtenkammer hat das Gesetz zum Behufe eines besseren Systems der Vertheidigung Genuas von der Seeherge her gebilligt. Mehrere pensionirte Offiziere haben sich zum aktiven Kriegsdienste wieder gemeldet.

Constantinopel, 15. Jänner. Ein panischer Börsenschrecken hat wegen der europäischen Kriegsergüsse die Bourse ergriffen. Das Journal de Constantinople bringt besondere wichtige Artikel. Sir Murray wurde vom Sultan empfangen und ist nach England abgereist. Divisions-General Tschirbasch wurde nach Candia gesendet. Der russische Dampfschiffahrtsdienst zwischen hier und Djeffa ist vorläufig eingestellt.

Belgrad, 17. Jänner. Die provisorische Regierung wird zu Folge der Ernennung Stewtscha Michajlowitsch's zum Stellvertreter des Fürsten Milosch heute folgende Proklamation erlassen: „Seine Durchlaucht, der gnädigste Herr und Fürst von Serbien, Milosch Obrenowitsch hat der provisorischen Regierung durch ein Telegramm vom 3. (15.) Jänner 1859 bekannt gegeben, daß Er vom süzeränen Hofe zum Fürsten von Serbien bestätigt ist, so daß er gleich die Regierung übernehme.

In Folge dieses, hat Seine Durchlaucht geruht, Herrn Stewtscha Michajlowitsch, bisheriges Mitglied der provisorischen Regierung zu seinem Stellvertreter, der die Regierung des Landes bis zur Ankunft Seiner Durchlaucht im Vaterland handhaben wird; zu dessen alatus ernannt Er Herrn Zestimije Agritchitsch, ebenfalls Mitglied der provisorischen Regierung und zum Sekretär Herrn Jeseff Grutitsch.

Indem die provisorische Regierung diese Allerhöchste Verordnung Seiner Durchlaucht allen Landesbehörden und der Nation bekannt gibt, meldet sie zugleich, daß sie von heute als solche zu fungiren aufhört.“

Belgrad, 19. Jänner. Dem „Wanderer“ wird gemeldet: „Garaschamin resignirte als Minister des Innern, bleibt aber Senator; Ljeschani ist dessen Nachfolger. Milosch reist übermorgen, wegen starken Treibeises aber zu Lande von Zukurest hierher.“

Belgrad, 19. Jänner. Garaschamin ist nach seiner Abankung als Minister des Innern durch Heschpanin im Einvernehmen mit dem Senate ersetzt worden. Morgen reist Fürst Milosch zu Lande ab; er trifft am Sonntag in Krajowa, Montag in Turn-Severin ein und wird bei Kladovo das serbische Territorium betreten.

Corfu, 17. Jänner. Neuerer Nachricht zu Folge wurde das Siebeninseln-Parlament noch von Young für den 25. d. M. einberufen. Sir Gladstone wird als provisorischer Obercommissar vor dasselbe treten, und von den 40 Deputirten werden sich, hofft man, 27 für Reformen, ausschließlich der „Union“, erklären. Gladstone ist nach Pazo abgereist.

Arad. Wir haben neuerdings die eben so schöne als ehrenvolle Pflicht, einem Streben das Wort zu reden, das sich die Vindication menschlichen Glanzes als Ziel vorgesetzt. Es gilt das menschlichste Werk des allgemein geachteten Arztes und Direktors des hiesigen allgemeinen Krankenhauses, Dr. Matavosky, welcher durch die Hingebung und den Eifer, mit welchen er dasselbe reorganisirte, unergänzliche Verdienste um die leidende Menschheit sich erworben, zu unterstützen und ihm die Mittel an die Hand zu geben, damit er in die Lage komme, die so glücklich begonnenen Reformen an dem erwähnten Krankenhaus durchzuführen. Um diesen Zweck zu erreichen, haben sich mehrere Menschenfreunde hiesiger Stadt, Männer, welche durch ihre Stellung und durch ihre Verdienste das Vertrauen und die Achtung der hiesigen Bevölkerung im vollsten Maße sich erworben, vereinigt um zum Vortheile des Krankenhauses einen Ball zu arrangiren, welcher Mittwoch den 2. Februar l. J., im Saale des Hotels „zum weißen Kreuz“ abgehalten wird. Das geehrte Ballcomité wird Alles aufbieten, um dieses der Nächstenliebe gewidmete Ballfest, so glänzend und amüsant als nur möglich zu gestalten und wir sind der festen Ueberzeugung, der bekannte miltthätige Sinn der Bewohner Arads werde sich auch bei dieser Gelegenheit nicht verläugnen, wo es gilt, hilflosen Kranken ein Ayl zu bieten, wo sie Heilung und Schutz finden können. Niemand, dessen sind wir gewiß, wird Anstand nehmen einem solchen Zwecke operwillig beizusteuern; um so mehr, als hier mit den gebotenen Ballfreunden, die höhern des Wohlthuns verbunden sind. — (Literarisches.) Dem menschlichen Geiste haben sich in unserm Zeitalter die verschiedensten vorgeschrittenen Jahrhunderte so viele und mannigfaltige Schären seiner Thätigkeit, so reichhaltige Stoffe für seine Denkförpationen, so ergiebige Quellen für seine Ideenrichtung eröffnet, daß man oft glauben sollte man brauchte in die reichen Schichten nur hineinzugreifen, um den nach Aufklärung drängen-

den Geist zu befriedigen, um den heißen Wissensdurst zu löschen. Aber eben wegen dieser unendlichen Reichhaltigkeit der Objekte bedarf es gerade einer geschickten Hand, um unter dem vielfach sich darbietenden eine angemessene Auswahl zu treffen, die darzulegenden Stoffe von einem einheitlichen Geiste durchdringen zu lassen, sie gleichsam zu vergeistigen und assimilirbar zu machen. Diese große und schöne Aufgabe hat die seit Jahren in Leipzig erscheinende illustrierte Zeitung mit einer Meisterschaft gelöst, die diese Zeitung zu einem deutschen Nationalmonument erhebt, auf die der Deutsche wahrhaft stolz sein kann. Die besondere Theilnahme und allgemeine Verbreitung, die dieses Blatt in der gebildeten Welt bereits errungen, wodurch es zu einem unentbehrlichen Hausbesitz in jeder bessern Familie geworden, geben einen erfreulichen Beleg, wie ein ernstredliches Streben sich die weitesten Bahnen bricht und über jedes Blend- und Fitterwerk den Sieg davon trägt. Wenn wir es nicht als unsere journalistische Pflicht betrachten müßten in unserm Blatte immer auf das wahrhaft Gute und in seiner Art Vollendete hinzuweisen, besonders da sich die Speculation durch den unverschämtesten Humpbug vorzüglich in der belletristischen Journalistik so oft hervordrängt, so würden wir es nicht für nöthig erachtet haben, auf die ausgezeichneten Vorzüge der Leipziger illustrierten Zeitung hinzuweisen. Wer was immer für eine Nr. dieses Journals in die Hand nimmt, muß für dasselbe gewonnen werden. So verschiedenartig die reichhaltigen Artikel desselben sind, da Politik, Kunst, Literatur, sociales Leben u. s. w. auf das vielfachste vertheilt sind, so sind die Artikel dennoch mit einer Klarheit, Wissenschaftlichkeit und Sachlichkeit behandelt, daß sich der Geist unwillkürlich davon hingezogen sieht, besonders da die unrichtige Reaction im Mannigfachen eine Einheit zu bringen versteht, die jede Nummer zu einem ästhetischen Gebilde gestaltet, wozu die schönen und gelungenen, wir möchten sagen plastischen Illustrationen sehr viel beitragen, die Anschauung nicht wenig erleichtern. Daß der enorm geringe Preis von 5 Ngr. für die Nr. mit dem reichlich gebotenen Stoffe fast in keinem Verhältnisse steht, braucht nicht erst erwähnt zu werden. — Von den „Recensionen“ (als fünfter Jahrgang der „Monatsschrift für Theater und Musik“) sind bereits die drei ersten Nummern erschienen. Der Inhalt derselben ist folgender: „Die vier Talentfüßen eines Schauspielers“ von Karl von Holtei. — „Anregung im Interesse dramatischer Dichter und Componisten.“ — „Ein Wort zu seiner Zeit an Alle, die es angeht.“ von Feodor Wehl. — „Musikalische Briefe aus Berlin“ von Otto Gumprecht. I. — Wiener Wochen-Beilage (Rückblick auf den Dezember und Besprechung aller theatralischen und musikalischen Vorkommnisse in der Residenz während der ersten Hälfte des Januar.) — Neue Erscheinungen im Buch- und Musikalienhandel. — Correspondenzen aus Paris, Berlin, Hannover, München, Hamburg, Frankfurt a. M., Weimar, Braunschweig, Herrmannstadt. — Rundschau und Wiener Notizen. — Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 14. d. M. dem im k. k. Straßhause zu Padua befindlichen Antonio Visentini den Rest der ihm zuerkannenen, in 15jähriger schwerer Kerkerhaft bestehenden Strafe allernädigst zu erlassen geruht.

Niemand bezweifelt, daß die Walskultur in Ungarn mit der Geltendmachung des Forstgesetzes in ein neues Stadium getreten ist, und es mußte auch vorausgesetzt werden, daß die Staatsverwaltung, nicht nur ein fünfzigem Holzmangel vorzubeugen, sondern auch im Interesse der Agrikultur ein strenges Obergewaltrecht, sowohl über Gemeinde- als Privatwaldungen führen werde. Während aber einerseits für die Wälder gesorgt wird, sehen wir andererseits zahlreiche Baumschulen entstehen, welche dort, wo es an Forsten mangelt, dieselben einigermaßen zu ersetzen geeignet sind, und es verdient gewiß die nachdrücklichste Anerkennung — um nur ein Beispiel anzuführen: — daß im Jahre 1857 im Preßburger Verwaltungsgebiete an den verschiedenen Straßen, Komunalwegen, Dämmen u. dgl. 537,172 Bäume gepflanzt und 363 neue Gemeinde-Baumschulen errichtet wurden.

Telegraphirter Cours der Staatspapiere in Wien von 20. bis 22. Jänner 1859.

	Donnerstag	Freitag	Samstag
Staatsschuldv. in österr. W. zu 5%	—	—	77.25
National-Anlehen	—	82.15	—
Metalliques zu 5% für 100 fl.	81.20	80.15	80
Darlehen m. Verl. v. Jahre 1854	112.25	111.50	—
Grundentlast.-Dblig. N.-Destrr.	—	—	92.50
v. Ungarn	82	81.80	81
v. Tem.-Banat Croatien Slav.	—	—	—
v. Galizien	80.25	80	80
Siebenbürgen	78.75	78.50	78.25
Bant-Aktien pr. Stück	—	946	938
Credit-Aktien (ohne Dividende)	223.70	223	218
Escompte-Aktien v. Nieder-Österr.	620	617	—
Aktien der K.-Ferd.-Nordb. (o. Div.)	1730	1730	1715
Staats-Eisenbahn-Aktien	237.40	237.90	—
Aktien d. K. Cfs.-Weßb. (abgest.)	84	83.50	83.25
" " f.-nordb. Verbindungsab.	—	—	—
" " Theißbahn	—	—	—
" " Kais. Franz. Jof. Orientb.	—	—	—
" " österr. Donaudampfschiff.	495	490	490
Pfandbriefe d. N.-W. 100 fl. C.-W.	—	88.75	—
" " f. 100 fl. ö. W.	—	85	—
Prämienlose der Credit-Anstalt	—	98.20	—

  

Wechsel-Cours.	Bank- (Platz-) Sconto		
Augsburg für 100 fl. Curr.	—	87.40	87.60
Frankfurt „ 120 fl. id. W.	—	87.75	—
Hamburg „ 100 Mrk. v. B.	—	77.50	77.60
Leipzig f. 100 Thaler	—	—	—
London „ 10 Pfd.-Stg.	—	103.10	103.10
Mailand f. 100 Franken	—	41.10	41.5
Paris „ 300 Frank.	—	41.15	41.10
Bukarest f. 100 wal. Pfäst.	—	14.80	14.87
Kais. W.-Duk. p. Ct. Agio.	—	4.92	4.92
" " vollwichtige	—	4.89	4.90
Kronen „ „	—	14.8	14.15

Wiener Körnerpreise vom 22. Jänner 1859. Weizen 4900 Mg. Banater loco Raab 86 1/2 pfd. 4 fl. 20 kr., 87 pfd. 4 fl. 52 kr. Maroscher loco Raab 86 1/2 pfd. 4 fl. 35 1/2 kr., 88 1/2 pfd. 4 fl. 60 kr. Umsatz in Weizen 000 Metzen.

Bräunerat... Mit Postbo... Eröffnet jeden Einblendungen i

eröffnen wir

Nür Arad Mit Postbo

Nür Arad Mit Postbo

(Gerüchte in... Die Verh... gierung in

In Pa... vorstehenden... Minister's... während... würde, für... Herrn v. P... nicht leicht... die ganze... lich zu bene... freunde aus

In ver... französischen... Zweckmäßig... sollen. Von... ein Schreibe... rischen Vor... in dem Sch... hingewiesen... Frankreich... allen Kreis... der kriegeris... zu glauben... „Schmerzere... reich Netzer... zu lassen.“

Unter... 3g.“ aus... „Die... eine Agitatio... den, in U... über eine be... Bekannt... vorstehende... das Steckp... Daten des be... zugswiese re... Mehr... ver, welche... ein Artikel... „Times“, ge... „Times“ ist... richterliche... zeigt sie, daß... Ihre Bezie... sagt. Die... ganten bei... Verhältnisse... derkehren la... sprechen, daß... Augenblick... daß die We... Träumen v... können. Ab... sind noch v... der ganzen... der letzten... merhin noch... Stunde ist... Herrscher d... ganz unabh... deitens dur... mahnt werd... die Freiheit... lungen. De... Entrüstung... sich über de... nach Turin... Kurz der... Explosion i... Gemurmel... furchtbar se... genblück, in... starren Gef... kommen. E... Kriege kom... reich nicht... eigenen Pa... Nachbarn z... meine Ziell... bringen. V... schätzung de... winnen? V... jedem Tr... wirklichung... Stirne jelt... Feldzuge e... — ist jo... Reichthum... kann dort... für eine N... Staatschu... Feldzug a... wäre ein t... Italien da